

„Freunde, die Freiheit hat die Offensive ergriffen!“

Die Berlin-Tagebücher von Arthur und Mamaine Koestler über den Kongreß für Kulturelle Freiheit

Stephan Lahrem

1 Einführung

Vom 26. bis zum 29. Juni 1950 versammelten sich knapp 120 Intellektuelle aus 21 Ländern in West-Berlin, um am dortigen Kongreß für Kulturelle Freiheit teilzunehmen. Unter ihnen so renommierte Schriftsteller und Publizisten wie Margarete Buber-Neumann, Adolf Grimme, Sebastian Haffner, Arthur Koestler, Eugen Kogon, Golo Mann, Walter Mehring, Luise Rinser, Denis de Rougemont, Jules Romains, Ignazio Silone oder Dolf Sternberger; die Philosophen, Historiker und Soziologen waren unter anderem durch Alfred J. Ayer, Franz Borkenau, James Burnham, Sidney Hook, Richard Loewenthal, Hugh Trevor-Roper, David Rousset und Alfred Weber vertreten. Dazu einige Politiker wie der konservative britische Abgeordnete Julian Amery, Irving Brown, der europäische Repräsentant des amerikanischen Gewerkschaftsverbandes, Haakon Lie, der Generalsekretär der norwegischen Arbeiterpartei, André Philip, einer der führenden Köpfe der französischen Sozialisten, der Berliner Oberbürgermeister Ernst Reuter oder Carlo Schmid, SPD-Politiker und Mitglied der europäischen Einigungsbewegung.

Nach dem Ende der Berlin-Blockade und der allmählichen Konsolidierung der kommunistischen Regime in Osteuropa sollte diese Veranstaltung, so Arthur Koestler, einer der Protagonisten des Kongresses, einem doppelten Zweck dienen: „als einer Art geistiger Luftbrücke, als Demonstration westlicher Solidarität mit dem Vorposten Berlin, und als Versuch, der von der totalitären Propaganda angestrebten geistigen Verwirrung entgegenzuwirken“.¹

Ihre Eindrücke vom Verlauf des Kongresses, von Erlebnissen, Spannungen und Stimmungen haben Arthur Koestler und seine Frau Mamaine in ihren Tagebüchern festgehalten, die auch noch nach mehr als fünfzig Jahren ein lebendiges Bild von diesem intellektuellen Großereignis aus der Frühzeit des Kalten Krieges zeichnen. Um die nachstehend wiedergegebenen Dokumente besser einordnen zu können, zuvor einige Bemerkungen zur Vorgeschichte, zu den Spannungsfeldern und Nachwirkungen des Kongresses für Kulturelle Freiheit.

a. Vorgeschichte

Mit dem 1947 auf Geheiß Stalins geschaffenen Informationsbüro der kommunistischen und Arbeiterparteien (Kominform) ergriff die sowjetische Führung in der sich verschärfenden ideologischen Auseinandersetzung zwischen Ost und West die Initiative. Schnell gewann das Kominform großen Einfluß in der sich nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs ausbreitenden Friedensbewegung. Deren Forderungen nach Frieden und radikaler atomarer Abrüstung griffen die Kommunisten auf und nutzten die ursprünglich auf strikte Neutralität ausgerichtete Friedensbewegung, um die So-

¹ Koestler, Arthur: Diesseits von Gut und Böse. Bern/München/Wien 1965, S. 238.

wjetunion und das kommunistische Lager als Hüter des Weltfriedens darzustellen. Den USA und dem Westen fiel dagegen die Rolle des Kriegstreibers zu, zumal nachdem in den Vereinigten Staaten öffentlich der Vorschlag einiger Intellektueller diskutiert worden war, einen präventiven atomaren Erstschatz gegen die Sowjetunion zu führen.

Diese Strategie, bürgerliche, der Aufklärung und dem Humanismus verpflichtete Organisationen für die Durchsetzung kommunistischen Ideenguts und politischer Zielsetzungen der Sowjetunion zu instrumentalisieren – sei es durch Unterwanderung oder durch Gründung von Tarnorganisationen –, stand in der Tradition des ehemaligen Propagandachefs der Komintern Willi Münzenberg, der ein Meister in der Schaffung solcher „fellow-traveller“-Organisationen gewesen war. Und wie Münzenberg in den dreißiger Jahren hatte auch das Kominform in den Jahren nach 1947 beträchtlichen Erfolg. In schneller Folge organisierte es über solche Bewegungen eine Reihe von Friedenskonferenzen in Breslau (August 1948), im New Yorker Nobelhotel „Waldorf Astoria“ (März 1949) und in Paris (April 1949), für die so prominente Wissenschaftler und Künstler wie Albert Einstein, Frédéric Joliot-Curie, Bertrand Russell oder Dmitri Schostakowitsch gewonnen werden konnten.²

Angesichts der enormen Öffentlichkeitswirkung dieser Veranstaltungen gerieten amerikanische Regierungsstellen ebenso in Zugzwang wie antikommunistisch eingestellte westliche Intellektuelle, zumal wenn sie Ex-Kommunisten waren und die Wirkmächtigkeit der „fellow-traveller“-Bewegungen noch aus eigener Erfahrungen kannten. Als etwa der New Yorker Professor für politische Philosophie Sidney Hook den wahren Charakter der Friedenskonferenz im „Waldorf Astoria“ durchschaute, mietete er sich mit einigen Mitgliedern der Gruppe „Americans for Intellectual Freedom“ im selben Hotel ein und organisierte wirkungsvolle Störmanöver, die dazu führten, daß in der amerikanischen Presse ebensoviel über die Gegenveranstaltung berichtet wurde wie über die eigentliche Konferenz. Doch die Euphorie des Erfolgs war schon im nächsten Monat verflogen. Zwar waren Hook und seine Mitstreiter nach Paris geflogen, und David Rousset – französischer Historiker, ehemaliger Buchenwald-Häftling und einer der zentralen Figuren der Pariser antitotalitären Intelligenz – hatte einen Gegenkongreß organisiert, an dem unter anderem Ignazio Silone, Franz Borkenau und Carlo Levi teilnahmen. Diese Aktion fand jedoch wenig öffentliche Beachtung, während zur Abschlußkundgebung der Kommunisten immerhin 30.000 Menschen kamen. Grund des Mißerfolgs war nicht zuletzt die Weigerung vieler französischer Intellektueller – an ihrer Spitze Jean-Paul Sartre und Maurice Merleau-Ponty –, mit ihren amerikanischen Kollegen gegen die Kommunisten zusammenzuarbeiten. Zu stark war das anti-amerikanische Ressentiment auf seiten der Franzosen und die Befürchtung, sich vor den Karren amerikanischer Regierungsstellen oder gar Geheimdienste spannen zu lassen.

Nach dem Fiasko von Paris begann die bereits kursierende Idee Gestalt anzunehmen, nicht immer nur zu reagieren, sondern selbst die Initiative zu ergreifen und einen eigenen Kongreß zu organisieren, der, da war man sich bald einig, in Berlin stattfinden sollte. Wann, ob schon anläßlich der „Waldorf-Astoria“-Konferenz oder nach den Pariser Erfahrungen, und von wem, ob aus den Reihen der „Americans for Intellectual Freedom“, vom CIA-Mann Michael Josselson oder von anderen, diese Idee zum ersten

² Vgl. hierzu und zum folgenden die ausgezeichnete Studie von Hochgeschwender, Michael: Freiheit in der Offensive? Der Kongreß für Kulturelle Freiheit und die Deutschen. München 1998, hier S. 204–264.

Mal aufgebracht worden war, läßt sich auch heute noch nicht genau sagen. Jedenfalls trafen sich im August 1949 in Frankfurt am Main Melvin J. Lasky, der Herausgeber der Zeitschrift *Der Monat*, der Historiker Franz Borkenau und Ruth Fischer, die in den zwanziger Jahren kommunistische Abgeordnete im Reichstag und Mitglied des Exekutivkomitees der Komintern gewesen war, bevor sie 1926 aufgrund „linksabweichlerischer“ Politik aus der Partei ausgeschlossen wurde. Die drei besprachen – nun ihrerseits ausdrücklich auf das „fellow-traveller“-Konzept Münzenbergs zurückgreifend – den Plan einer Veranstaltung für die nichtkommunistische, intellektuelle Linke. Finanziert werden sollte sie von der Stadt Berlin, amerikanischen Stellen in Deutschland sowie der American Federation of Labor (AFL), dem Dachverband der amerikanischen Gewerkschaften, zu dessen europäischem Repräsentanten, Irving Brown, Lasky bereits Kontakt aufgenommen hatte.

Nachdem diese Überlegungen eine Weile durch die Netzwerke westlicher Intellektueller gegeistert waren, war es dann im Dezember 1949 der Schweizer Publizist Denis de Rougemont, der auf einer Tagung der europäischen Einigungsbewegung in Lausanne öffentlich den Vorschlag eines großen Kulturkongresses in Berlin machte. Die Vorgeschichte, vor allem die Anregungen von amerikanischer Seite, blieb im dunkeln, was den Vorteil hatte, daß der geplante Kongreß nun wie eine genuin europäische Initiative erschien, an der sich nachträglich auch amerikanische Personen und Institutionen beteiligten, sei es als Organisatoren, Geldgeber oder Teilnehmer. Und auch der Großteil derjenigen, die im Juni 1950 nach Berlin reisen sollten, wußte nicht, daß sie Teil einer antikommunistischen „fellow-traveller“-Bewegung geworden waren. So schrieb etwa der SPD-Politiker Carlo Schmid noch Ende der siebziger Jahre in seinen *Erinnerungen*: „In unseren Gesprächen [auf der Lausanner Konferenz] gelangten wir zur Überzeugung, daß unabhängige Persönlichkeiten von hohem geistigen Rang die Intellektuellen des freien Teils der Welt zu einer Demonstration gegen die in Ost und West bestehende Unterdrückung der Freiheit des Geistes aufrufen sollten.“³

Die Organisation des Kongresses wurde dem ebenfalls in Lausanne anwesenden untriebigen Melvin Lasky übertragen, der dabei schließlich vom Berliner Oberbürgermeister Ernst Reuter, der die Einladungen verschickte, Edwin Redslob, dem Rektor der Freien Universität und Mitbegründer des *Tagesspiegels*, sowie Otto Suhr, dem Direktor der Hochschule für Politik, unterstützt wurde. Seit Beginn des Jahres 1950 liefen die Vorbereitungen auf Hochtouren. Ebenfalls mit von der Partie war – wenn auch zunächst nur aus der Ferne – der südlich von Paris in Fontaine-le-Port lebende ungarisch-britische Schriftsteller Arthur Koestler.

Koestler, 1905 in Budapest als einziger Sproß einer jüdischen Familie geboren, war Ende der zwanziger Jahre nach Berlin gekommen und zu einem der führenden Journalisten im Zeitungs- und Verlagsimperium von Ullstein aufgestiegen. Diese Stellung mußte er 1932 räumen, als bekannt wurde, daß er zum Jahreswechsel 1931/32 heimlich der kommunistischen Partei beigetreten war. Nachdem er auf Einladung ein Jahr lang die Sowjetunion bereist hatte, wurde er einer der engsten Mitarbeiter von Willi Münzenberg in Paris. In dessen Auftrag fuhr er 1936 nach Spanien, um Propagandamaterial über den Spanischen Bürgerkrieg zu sammeln. Als er inkognito das Hauptquartier der Falangisten aufsuchte, wurde er enttarnt und konnte nur mit knapper Not entkommen. Bei einer erneuten Reise nach Spanien wurde er von Francos Truppen festgenommen und zum Tode verurteilt. Er verbrachte drei Monate in der Todeszelle,

3 Schmid, Carlo: *Erinnerungen*. München 1981, S. 484.

bevor er auf internationalen Druck freigelassen wurde. Zurück in Paris, schrieb er die Erinnerungen an seine Haftzeit im *Spanischen Testament* nieder. Einen Monat nach der Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland und dem Abschluß des Hitler-Stalin-Paktes wurde er erneut arrestiert und in das in den Pyrenäen gelegene Internierungslager Le Vernet deportiert, wo er bis Januar 1940 festgehalten wurde. Nachdem Einmarsch der deutschen Truppen in Frankreich konnte er sich auf abenteuerlichen Wegen in die noch unbesetzte Zone durchschlagen und von dort nach England entkommen.⁴

Noch im Lager von Le Vernet hatte Koestler das Manuskript für seinen Roman *Sonnenfinsternis* beendet, in dem er schonungslos mit dem Kommunismus abrechnete und anhand der Schauprozesse die innere Logik der kommunistischen Ideologie offenlegte. Als das Buch 1940 in London unter dem Titel „Darkness at noon“ erschien, wurde es bald zu einem Bestseller und sein Autor für die Kommunisten zu einer persona non grata. Seinem Ruf als Renegat machte Koestler auch in den folgenden Jahren mit seinen publizistischen Aktivitäten alle Ehre, insbesondere mit seinem Beitrag für den Sammelband *Ein Gott, der keiner war*, in dem ehemalige Kommunisten schilderten, warum sie einst der Partei beigetreten und warum sie dann mit ihr gebrochen hatten.

Als er nach Kriegsende nach Frankreich zurückkehrte, war Koestler ein bekannter Schriftsteller, der mit den Mandarins von Paris auf vertrautem Fuß verkehrte: mit den Existentialisten Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir und Albert Camus ebenso wie mit dem liberal-konservativen französischen Intellektuellen Raymond Aron oder mit André Malraux, der vom kommunistischen Abenteurer und Kommandeur einer republikanischen Fliegerstaffel im Spanischen Bürgerkrieg zum kulturpolitischen Berater Charles de Gaulles aufgestiegen war. Koestlers enormes Arbeitspensum, vor allem aber sein politischer Eifer trugen ihm nicht nur Freundschaften ein. Anfang 1948 kam es zum Bruch mit der Existentialistenfraktion um Sartre, weil sich Koestler in einem politisch motivierten Streit im Verlagshaus Gallimard auf die Seite Malraux' gestellt hatte. Und für die französischen Kommunisten war der antitotalitäre Streiter Koestler mit seiner betont antikommunistischen Ausrichtung schlichtweg ein rotes Tuch. So hatte die kommunistische Partei etwa bei Erscheinen der französischen Ausgabe von *Sonnenfinsternis* die Verbreitung des Romans dadurch zu verhindern versucht, daß sie alle in Buchhandlungen verfügbaren Exemplare aufkaufen ließ – was nur dazu führte, daß die Auflagen noch weiter stiegen und sie Koestler ein zusätzliches Einkommen verschaffte.

Mit George Orwell hatte sich Koestler bereits 1945/46 Gedanken über die Gründung einer Liga für Menschenrechte gemacht und ein entsprechendes Manifest entworfen, ein Vorhaben, das allerdings im Sande verlief; auch ähnliche Gespräche und Überlegungen mit Manès Sperber, wie Koestler ehemaliger Mitarbeiter von Willi Münzenberg und ebenfalls aus der Partei ausgetreten, waren zunächst folgenlos geblieben. Als ihm Ruth Fischer im August 1949 von ihren geplanten Aktivitäten für einen Freiheitskongreß schrieb, war Koestler sofort Feuer und Flamme und schickte ihr seine früheren Entwürfe, mit denen sie jedoch nur bedingt etwas anfangen konnte. Nun blieb er ständig in Kontakt mit denjenigen, die diese Idee vorantrieben, und sagte selbstver-

4 Diese knappe Skizze von Koestlers Lebenslauf konzentriert sich aufgrund des hier besprochenen Themas auf die kommunistischen und antikommunistischen Aktivitäten Koestlers. Sein jahrzehntelanges zionistisches Engagement ist ausführlich dargestellt in Buckard, Walter: Arthur Koestler. Ein extremes Leben. 1905–1983. München 2004.

ständig seine Teilnahme zu, nachdem im Frühjahr 1950 der Kongreß für Kulturelle Freiheit beschlossene Sache war.

Anfang Mai 1950 besuchte ihn James Burnham, den Koestler bei einer Lesereise in den USA kennen- und schätzengelernt hatte. Burnham, auch er ein ehemaliger Kommunist, war nicht nur der Autor des einflußreichen Buches *Das Regime der Manager*, Professor für Philosophie in New York und glühender Antikommunist, sondern unterhielt auch enge Kontakte mit dem OPC, dem Office of Policy Coordination, der Abteilung des CIA, die für die Organisierung und Finanzierung von Gegenmaßnahmen gegen die kommunistische Infiltration in Westeuropa zuständig war.⁵ Von Burnham erfuhr Koestler, daß es bei der Organisation des Kongresses aufgrund der „üblichen Eifersüchteleien“ zu Schwierigkeiten gekommen sei. Sofort stürzte er sich wie besessen in die Vorbereitung der Veranstaltung⁶ und entwarf außerdem eine Resolution. „Er fand“, so Koestlers damalige Sekretärin und spätere Frau Cynthia Jeffers, „daß der Kongreß mit der Veröffentlichung eines Manifests über intellektuelle Freiheit abgeschlossen werden sollte, das er mir diktierte. Normalerweise legte er beim Diktieren von Briefen häufig Pausen ein und versuchte, die richtigen Worte zu finden [...]. Doch jetzt, als er im Zimmer auf und ab ging, wirkte er sicher in allem, was er sagen wollte. Er wird keine Korrekturen machen müssen, dachte ich; der Stil war einfach und klar. Sätze wie ‚Der Mensch wird zum Sklaven, wenn er des Rechts beraubt wird, nein zu sagen‘ blieben in meinem Gedächtnis haften.“⁷

Kurz vor seiner Abreise nach Berlin ordnete Koestler seine Papiere und gab seiner Sekretärin Anweisungen für den Fall, daß er nicht zurückkommen sollte. Außerdem besprach er sich mehrmals mit Inspektor Pierre Bertaux von der französischen Sicherheitspolizei, woraufhin dieser ihm einen Bodyguard bis zur Grenze abstellte. Koestler war keineswegs der einzige Teilnehmer des Kongresses, der um seine körperliche Unversehrtheit fürchtete. Außer Koestler bekam auch Margarete Buber-Neumann in Berlin von Ernst Reuter einen Bodyguard zur Verfügung gestellt. Die Witwe von Heinz Neumann, dem ehemaligen Komintern-Funktionär und Chefredakteur der *Roten Fahne*, der in den stalinistischen Säuberungswellen 1937 verhaftet und anschließend ermordet worden war, hatte selbst erst in sowjetischen und dann – nach ihrer Abschiebung ins Deutsche Reich – in nationalsozialistischen Konzentrationslagern gesessen. Ruth Fischer und Theodor Plivier, Autor von *Stalingrad*, reisten aus Angst, ihnen könnte etwas zustoßen, erst gar nicht nach Berlin.

Am 23. Juni 1950 bestiegen Mamaine und Arthur Koestler den Nachtzug nach Frankfurt am Main, von wo aus es mit dem Flugzeug weiter Richtung Osten gehen sollte.

b. Spannungsfelder

Kernstück des Kongresses für Kulturelle Freiheit in Berlin waren vier Diskussionsveranstaltungen zu den Themen „Wissenschaft und Totalitarismus“, „Kunst, Künstler und Freiheit“, „Der Bürger in einer freien Gesellschaft“ und „Verteidigung von Frieden

5 Vgl. Hamilton, Iain: Koestler. A Biography. New York 1982, S. 174.

6 In ihrem Tagebuch notierte Mamaine Koestler am 4. Mai 1950 lakonisch: „K. set to work to reorganize it“ (Living with Koestler. Mamaine Koestler's Letters 1945–51. Hrsg. von Celia Goodman. New York 1985, S. 137).

7 Koestler, Arthur und Cynthia: Auf fremden Plätzen. Autobiographie 1940–1956. Wien/München/Zürich 1984, S. 101 f.

und Freiheit“. Eingerahmt wurden diese Sitzungen durch zwei Massenveranstaltungen: die Eröffnung im Steglitzer „Titania-Palast“ und die Schlußkundgebung in den Gärten am Funkturm. Daneben gab es ein ausgiebiges kulturelles und politisches Rahmenprogramm.⁸

Offiziell lag die Organisation beim Berliner Komitee, bestehend aus Ernst Reuter, Edwin Redslob und Otto Suhr, während Melvin Lasky als Generalsekretär fungierte. Dem Kongreß stand ein Ehrenpräsidium vor, das von Benedetto Croce, John Dewey, Karl Jaspers, Jacques Maritain und Bertrand Russell gebildet wurde, von denen jedoch keiner anwesend war. Außerdem hatte eine Reihe namhafter Wissenschaftler, Künstler und Publizisten Grußadressen an den Kongreß geschickt. Die Teilnehmer firmierten etwas großspurig als Delegierte aus den einzelnen Ländern, obwohl es keine Instanz gab, die sie entsandt hätte.

Verlauf und Stimmungen haben Arthur und Mamaine Koestler in ihren Tagebüchern anschaulich, wenn auch in sehr knapper und subjektiver Form geschildert. Da es hier nicht um eine Darstellung des Kongresses als solchem geht, sondern nur um einige Erläuterung zum besseren Verständnis dieser Tagebuchnotizen, sollen im folgenden nur drei Spannungsfelder skizziert werden, in denen der Kongreß stattfand.

West-Berlin wurde von den Veranstaltern bewußt als Tagungsort gewählt und der Begriff Freiheit – und nicht der des Friedens – ins Zentrum gerückt, um ein gutes Jahr nach Beendigung der Blockade ein Zeichen der Solidarität mit der West-Berliner Bevölkerung zu setzen und damit zugleich zu signalisieren, daß man unter keinen Umständen gewillt war, diesen Vorposten des Westens aufzugeben. Es war klar, daß diese Entscheidung wütende Proteste auf Ost-Berliner Seite hervorrufen würde, die auch nicht lange auf sich warten ließen. Der Kongreß wurde in einem Offenen Brief des Kulturbundes scharf angegriffen: „Ein ‚Kulturkongreß‘, arrangiert von einem Polizeispitzel – dieser Weltskandal blieb dem ‚amerikanischen Jahrhundert‘ vorbehalten.“⁹ Mit dem Polizeispitzel war Melvin Lasky gemeint, der den ostdeutschen Kommunisten seit seinem provozierenden Auftreten auf dem 1. deutschen Schriftstellerkongreß 1947 in Berlin ein Dorn im Auge war. Um so mehr, nachdem der damals gerade 28jährige Lasky 1948 von den Besatzungsbehörden die Lizenz zur Herausgabe des *Monat* erhalten hatte, der für die nächsten zwanzig Jahre zur führenden intellektuellen Zeitschrift in der Bundesrepublik wurde. Die fast stereotyp vorgebrachte Behauptung, Lasky stehe in Diensten des amerikanischen Armeenachrichtendienstes CIC oder des CIA, wurde Jahrzehnte später vom ehemaligen CIA-Agenten Thomas Braden indirekt gestützt, läßt sich aber bis heute nicht verifizieren.¹⁰ Als kurz vor Kongreßbeginn auf das in Ost-Berlin gelegene Klubhaus der Kulturschaffenden ein Brandanschlag verübt wurde, schrieb die ostdeutsche National-Zeitung gar, die Urheber seien in Kreisen zu finden, „die dem in West-Berlin tagenden Kongreß für Kulturelle Freiheit nahestehen“.¹¹ Von solch propagandistischem Störfeuer ließen sich die Organisatoren und Teilnehmer des Kongresses ebensowenig beeindrucken wie von dem von Arthur Koestler in seinen Tagebuchaufzeichnungen berichteten Gesprächsangebot Have-

8 Die einzelnen Redebeiträge in den Sektionen und die sich daran anschließenden Diskussionen sowie die Resolutionen und das Presseecho sind in der Doppelnummer des *Monat* (22-23/1950) abgedruckt.

9 Vgl. ebd., S. 487.

10 Vgl. Hochgeschwender: *Freiheit in der Offensive?*, S. 227 f.

11 Zit. nach: *Der Monat*, 22-23/1950, S. 487.

manns oder der kurzfristig als Gegenveranstaltung einberufenen Schriftstellertagung vom 5. bis 7. Juli in Ost-Berlin, die sich unter propagandistischen Gesichtspunkten jedoch als Fehlschlag erwies.¹²

So vorhersehbar wie die ostdeutschen Reaktionen und Provokationen, so vorhersehbar war es, daß es unter den Teilnehmern des Kongresses zu erheblichen politischen Spannungen kommen würde. Zwar kann man bei ihnen einen antitotalitären Konsens unterstellen und wohl auch die Absicht, dem Vordringen des kommunistischen Einflusses entgegenwirken und jede Einschränkung der geistigen und kulturellen Freiheit abwehren zu wollen. Mit diesen – durchaus nicht unwichtigen – Gemeinplätzen erschöpften sich jedoch schon die Gemeinsamkeiten. Zu unterschiedlich waren die persönlichen Motive und politischen Weltanschauungen, die sie nach Berlin führten. Dennoch lassen sich grob zwei verschiedene Gruppen unterscheiden.

Für die einen bedeutete Antitotalitarismus, daß man über der berechtigten Kritik an der Sowjetunion und den anderen kommunistischen Staaten keineswegs die Kritik etwa an Francos Spanien vergessen dürfe. Die Freiheit des Individuums, vor allem die intellektuelle, sei überall auf der Welt zu verteidigen, auch wenn sie in unterschiedlichem Maß bedroht oder eingeschränkt sei. Außerdem wollte man sich unter keinen Umständen die Option nehmen lassen, auch die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in den USA oder anderen westlichen Ländern – gegebenenfalls auch radikal – kritisieren zu können. Kurzum: Man fürchtete, die intellektuelle Unabhängigkeit zu verlieren und zu Handlangern amerikanischer oder anderer westeuropäischer Regierungen zu werden, wenn die Vorwürfe gegen die Kommunisten zu heftig oder zu einseitig ausfielen. So äußerte sich etwa der italienische Schriftsteller Ignazio Silone, der einst zu den Gründungsmitgliedern der Kommunistischen Partei Italiens gehört und Ende der zwanziger Jahre mit der Partei gebrochen hatte, in seiner Eröffnungsansprache zu dem kursierenden Vorwurf, die Anwesenden ließen sich als Kalte Krieger vereinnahmen: „Wir wissen durch schmerzliche Erfahrung, daß auch in den demokratischsten Ländern die Freiheit kein angeborenes, endgültig gesichertes Gut ist, und daß also auch in diesen Ländern die Pflicht bestehen bleibt, die vorhandenen Freiheiten zu verteidigen und zu vertiefen. Und eben das rechtfertigt und ermutigt uns, die Probleme der Freiheit in ihrer universellen Bedeutung aufzugreifen.“¹³ Zu denjenigen, die ihr Plädoyer für die Freiheit des Denkens und die Pluralität der Meinungen nicht von antikommunistischer Propaganda vereinnahmt sehen wollten, gehörten neben Silone unter anderem auch der britische Historiker Hugh Trevor-Roper und der ebenfalls aus England angereiste Philosoph und Logiker Alfred J. Ayer. Die andere Gruppe wurde von Arthur Koestler angeführt, der Unterstützung etwa von James Burnham, Irving Brown, Melvin Lasky und Sidney Hook, aber auch von Franz Borkenau und Margarete Buber-Neumann erfuhr. Die Verteidigung der individuellen Freiheit, so Koestler, bedürfe in der gegebenen Situation einer eindeutigen, unmißverständlichen politischen Stellungnahme. Angesichts der kommunistischen Bedrohung sei jeder Versuch der Neutralität nicht nur zum Scheitern verurteilt, sondern helfe gewollt oder ungewollt dem sowjetischen Regime und damit dem Feind der Freiheit. Koestler schlug gleich zu Beginn seiner Eröffnungsrede einen aggressiven Ton an, als er mit den Worten anhub: „Freunde, Leidensgenossen, Kampfgenossen!“ In einer scharfen Polemik griff er all jene an, die aus Furcht, „die Welt als Schwarz-Weiß-Malerei zu sehen“ stets versuchten, „zu nuancieren und immer nach Synthesen oder doch Kompromissen zu suchen.

12 Vgl. Hochgeschwender: Freiheit in der Offensive?, S. 250.

13 In: Der Monat, 22-23/1950, S. 344.

[...] Ich spreche hier – um es genauer zuzagen – von jener Kategorie unserer intellektuellen Kollegen im Westen, die Neutralität gegenüber der Cholera predigt. Diese Menschen sind die Opfer einer geistigen Perversion. Sie können alles beweisen, woran sie glauben, und sie glauben alles, was sie beweisen können. Sie sind die Halbjungfrauen der Demokratie.¹⁴ Obwohl expressis verbis an die Adresse derjenigen gerichtet, die dem Ruf nach Berlin nicht gefolgt waren, konnten sich doch auch einige der im „Titania-Palast“ Versammelten von diesen Worten angegriffen fühlen.

Im Normalfall wären die Meinungsverschiedenheiten zwischen diesen beiden Gruppen nicht zu überbrücken gewesen. Nach Angaben des Koestler-Biographen David Cesarani hatte Koestler im März 1950 in einem Brief an Lasky gar gedroht, er werde nicht nach Berlin reisen, wenn Silone auch eingeladen sei.¹⁵ Und Lasky seinerseits hatte in Anbetracht der politischen Differenzen der Teilnehmer darauf verzichtet, eine Resolution für den Kongreß vorzubereiten, um von vornherein Streitereien über ein solches Papier zu vermeiden, die am Ende den Erfolg des Kongresses hätten beeinträchtigen können. Ganz anders der kampfeslustige Koestler, der seinen zu Hause in Verte Rive vorbereiteten Entwurf eines Manifests sofort an die Kongreßteilnehmer zu verteilen begann. Und kaum in Berlin angekommen, suchte er nicht nur seine Mitstreiter auf, sondern traf sich auch mit Silone, Ayer und Trevor-Roper – um gleich anschließend, noch am Abend vor der Eröffnungsveranstaltung, einen inoffiziellen Lenkungsausschuß einzurichten, gleichsam ein zweites Organisationskomitee, das die Fäden hinter den Kulissen ziehen sollte. Wie und mit welchem Erfolg diese Gruppe, der außer Koestler auch Lasky, Brown, Burnham und Hook angehörten, operierte, ist in Arthur und Mamaine Koestlers Tagebuchaufzeichnungen nachzulesen.

Trotz seines organisatorischen Geschicks und seines rhetorischen Talents wäre es Koestler wohl schwergefallen, eine Mehrheit oder gar die Gesamtheit der Delegierten für sein Manifest zu begeistern, hätte er nicht durch ein weltpolitisches Ereignis Rückenwind erhalten: Als die Kongreßteilnehmer am Morgen des Eröffnungstages erwachten, erreichte sie die Nachricht, daß Truppen des kommunistischen Nordkorea die Grenze zu Südkorea überschritten hatten. Nichts hätte die Warnung vor einer drohenden kommunistischen Aggression besser untermauern können als der Beginn des Korea-Krieges. Anders als die Provokationen aus Ost-Berlin und die internen Spannungen traf dieses Ereignis die Delegierten völlig unvorbereitet. Und es zeitigte unerwartete Reaktionen: Der greise Alfred Weber trat aus der Deutschen Akademie der Wissenschaften aus, nachdem diese ein Grußtelegramm an Stalin geschickt hatte, und Theodor Plivier, der aus Furcht vor einer Entführung in Stuttgart geblieben war, setzte sich nun ins Flugzeug nach Berlin, um seinen Mitstreitern im Geiste auch körperlich nahe zu sein. Vor allem aber bemächtigte sich der Kongreßteilnehmer angesichts der weltpolitischen Spannungslage das Gefühl, sich zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu befinden, wenn es darum zu tun war, die Freiheit zu verteidigen. In der sich ausbreitenden Euphorie gingen die durchaus vorgetragenen Einwände gegen Koestlers verbalen und inhaltlichen Rigorismus unter oder wurden gleich hintangestellt. Nur so ist es erklärlich, daß das von Koestler ausgearbeitete Manifest nach einigen wenigen Änderungen schließlich einstimmig angenommen wurde und er nach Verlesung des Manifests unter dem donnernden Applaus von 15.000 Besuchern ausrufen konnte: „Freunde, die Freiheit hat die Offensive ergriffen!“

14 In: Der Monat, 22-23/1950, S. 355 f.

15 Cesarani, David: Arthur Koestler. The Homeless Mind. New York 1998, S. 355.

c. *Nachwirkungen*

Die Organisatoren konnten den Kongreß für Kulturelle Freiheit in Berlin als einen beträchtlichen Erfolg verbuchen, zumal noch während der Veranstaltung beschlossen worden war, das einmalige Ereignis in eine ständige Organisation gleichen Namens zu überführen, die zwanzig Jahre fortbestehen sollte. Zunächst wurde ein fünfköpfiges Exekutivkomitee für die Fortsetzung der Arbeit des Kongresses gewählt, dem Irving Brown, Arthur Koestler, David Rousset, Carlo Schmid und Ignazio Silone angehörten. Außerdem wurden zwei ständige Büros in Berlin und Paris eingerichtet – denen in den nächsten Jahren schnell viele weitere in anderen Ländern folgten, bis hin nach Indien und Australien – und mit dem Kongreß korrespondierende Zeitschriften gegründet, von denen *Encounter* (Großbritannien) und *Preuves* (Frankreich) die bekanntesten waren.¹⁶

Die unmittelbare publizistische Wirkung war enorm und überwiegend positiv.¹⁷ Aber es gab auch kritische Stimmen. Daß in der ostdeutschen Presse Spott, Polemik und Hetzartikel – „Das letzte Aufgebot“, „Die Wallstreet-Gespenster beim Tischrücken“, „Werwölfe, in Freiheit dressiert“, so einige Überschriften – veröffentlicht wurden, überraschte nicht. Dagegen kam die Attacke von Hugh Trevor-Roper im *Manchester Guardian* unerwartet, zumindest in ihrer Schärfe. Trevor-Roper schrieb anlässlich des Beifalls, den die Rede Borkenaus beim Publikum hervorgerufen hatte: „Diese fanatische Rede war weniger erschreckend als der hysterische deutsche Applaus, der sie begrüßte. Es war ein Echo von Hitlers Nürnberg.“ Ansonsten schoß er sich, wie manch anderer Berichterstatter, auf Arthur Koestler ein, dem er Extremismus vorwarf und daß er aus dem Kongreß eine umgekehrte Breslauer Konferenz gemacht habe, also eine „fellow-traveller“-Veranstaltung des Westens.

Unvermutet kritisch äußerten sich, wenn auch selbstverständlich nicht öffentlich, Vertreter der amerikanischen Geheimdienste. Zwar war man beglückt über den erfolgreichen Verlauf des Kongresses, doch fürchtete man, daß durch die von Koestler herbeigeführte Radikalisierung die untergründigen Verbindungen des CIA zum Kongreß für Kulturelle Freiheit öffentliches Thema werden könnten. Aus demselben Grund hielt man es für notwendig, darauf einzuwirken, daß Lasky nicht länger in vorderster Front bei zukünftigen Veranstaltungen des Kongresses für Kulturelle Freiheit wirken sollte. Außerdem konnte der unauffällige, aber effiziente CIA-Mann Michael Josselson im Pariser Kongreßbüro plaziert werden.¹⁸

Nach seinem Triumph auf dem Berliner Kongreß kehrte Arthur Koestler mit neuem Elan nach Frankreich zurück. Dort haßten die Kommunisten ihn noch mehr als zuvor. *L'Humanité*, das Parteiorgan der französischen Kommunisten, „veröffentlichte eine Landkarte von Fontaine-le-Port, auf der ein Pfeil nach Verte Rive [Koestlers Haus]

16 Die weitere Geschichte des Kongresses für Kulturelle Freiheit ist ausführlich und profund im bereits erwähnten Buch von Michael Hochgeschwender dargestellt (Freiheit in der Offensive?, S. 265–558).

17 Vgl. zum folgenden das ausführliche „Presse-Echo“ in: Der Monat, 22-23/1950, S. 484–495.

18 Daß der CIA dem Monat wie auch dem Kongreß für kulturelle Freiheit über fast zwei Jahrzehnte erkleckliche finanzielle Mittel zukommen ließ, wurde 1967 bekannt, was zum Niedergang beider Institutionen beitrug. Frances Stonor Saunders hat in ihrem Buch *Wer die Zeche zahlt ... Der CIA und die Kultur im Kalten Krieg* die finanziellen und personellen Verbindungen detailliert recherchiert. Allerdings werden die Unterschiede von Förderung politisch genehmer Projekte und Beeinflussung oder gar Steuerung derselben gelegentlich verschliffen, so daß mitunter der unzutreffende Eindruck entsteht, als seien die handelnden Personen nur Marionetten des CIA gewesen.

deutete, mit der Erklärung: „Dies ist das Hauptquartier des Kalten Krieges. Hier trainiert Chip Bohlen, der amerikanische Botschafter, seine paramilitärische faschistische Miliz.“¹⁹ Aus Furcht vor einem Anschlag kündigten Koestlers Hausangestellte; er selbst arbeitete unverdrossen weiter, schrieb Broschüren, die die Ziele des Kongresses erläuterten, gründete die „Les Amis de la Liberté“ als Gegenstück zu der kommunistischen Organisation „Partisans de la paix“, rief Schriftstellerkollegen dazu auf, einen bestimmten Prozentsatz ihrer Tantiemen in einen Fonds für Kulturelle Freiheit einzubezahlen – und mußte doch nach einigen Wochen bemerken, daß die Linie, die er in Berlin vertreten und durchgesetzt hatte, auf immer weniger Resonanz stieß.

Zunehmende Enttäuschung über die westeuropäischen Intellektuellen und ein Schwächeanfall nach monatelanger harter Arbeit – nicht nur für den Kongreß, sondern auch an zahlreichen Buchprojekten – mögen, zum Schrecken mancher Berliner Mitstreiter, zu seiner Entscheidung beigetragen haben, daß er bereits im August 1950 seinen Sitz im Exekutivkomitee des Kongresses aufgab, dem er jedoch noch zwei Jahre lang eng verbunden blieb. 1955 zog er sich endgültig aus jedem politischen Geschäft zurück. Im Vorwort zu seinem in diesem Jahr erschienen Aufsatz-Sammelband *The Trail of the Dinosaur* schrieb er: „Ich habe das Gefühl, über diese Probleme, mit denen ich mich so viele Jahre herumgeschlagen habe, alles gesagt zu haben, was ich dazu sagen konnte. Nun sind die Irrtümer gebüßt, die bitteren Leidenschaften ausgebrannt; Cassandra ist heiser geworden und muß neue Wege gehen.“²⁰

d. Quellennotiz

Die Tagebuchaufzeichnungen von Arthur und Mamaine Koestler befinden sich unter der Bezeichnung „Berlin Diary“ im Koestler Archive der Edinburgh University Library (Signatur: MS 2306/4, S. 25–28 und S. 30–33) und füllen jeweils vier maschinengeschriebene Seiten. Daß sie nachträglich abgetippt wurden, dafür sprechen die gelegentlichen Querverweise sowie der Umstand, daß Arthur Koestlers Resümee am Anfang seiner Tagebucheintragungen steht.

Die Tagebücher sind in englischer Sprache geschrieben und bisher nicht auf deutsch publiziert worden. Längere Auszüge von Arthur Koestlers Notizen finden sich in Iain Hamiltons *Koestler. A Biography* (New York 1982, S. 177–194), Mamaine Koestlers Tagebuch ist geringfügig gekürzt abgedruckt in *Living with Koestler. Mamaine Koestler's Letters 1945–51* (hrsg. von Celia Goodman, New York 1985, S. 140–148). Die nachstehende deutsche Übersetzung besorgten Britta Grell und Stephan Lahrem.

2. Arthur und Mamaine Koestlers Berlin-Tagebücher

a. Arthur Koestler (23. Juni bis 30. Juni 1950)

Berlin ist nach 18 Jahren eine völlig andere Stadt geworden. Es ist nicht das erste Mal, daß ich nach einigen Jahren an einen Ort zurückkehre, an dem ich früher gelebt habe, aber Paris nach sieben Jahren Krieg und Tel Aviv, das ich nach einer Zeitspanne von sieben Jahren 1945 erneut besuchte, hatten sich nicht wesentlich verändert. Tel Aviv hatte seine Einwohnerzahl verdoppelt, seine terroristische Phase durchlaufen und war

19 Koestler: Auf fremden Plätzen, S. 104 f.

20 Hier zit. nach: Koestler: Diesseits von Gut und Böse, S. 8.

zur Hauptstadt eines neuen Staates geworden; aber der Geist der Stadt war unverändert geblieben. Das Nachkriegs-Paris war düster und grau, aber die Menschen waren nur noch einen Tick asozialer und pfißiger und das öffentliche Leben nur noch eine Spur korrupter und brudermörderischer geworden. Die große Lüge der Résistance hatte sich in jedermanns Mentalität gefressen, so daß die Atmosphäre unwirklich geblieben war, aufgeladen mit Aggressivität, die in Ohnmacht und Schuld wurzelte. Abgesehen von all diesem herrschte in Paris in den Jahren 1946/47 eine Atmosphäre ständiger Panik und Feigheit vor der kommunistischen Bedrohung.

Die Art, wie Berlin auf die ungleich tragischeren Erfahrungen der letzten zehn Jahre reagierte, ist so verschieden, daß man versucht ist, mit den Nazis an die Überlegenheit der deutschen Rasse zu glauben. Es handelt sich jedoch dabei nicht um ein deutsches Phänomen, sondern um das Phänomen Berlin. Die Schweizerdeutschen sind so selbstsüchtig und abgebrüht wie eh und je; die Westdeutschen verfallen wieder in blasierte Selbstgefälligkeit mit starken neonazistischen Tendenzen. Die ostdeutsche Jugend marschiert genauso leidenschaftlich in der FDJ, wie sie vorher in der HJ marschiert ist. Aber Berlin selbst ist eine Frontstadt, entblößte Haut, ausgestattet mit feinfühligem Nerven. Ihre exponierte Erfahrung stimulierte ihre moralische und intellektuelle Entwicklung, sie nahm die „Herausforderung ihrer Umwelt“ an, um es mit Toynbee auszudrücken. Wahrscheinlich habe ich weder jemals geistig wachsamere und ihrer moralischen Verantwortung bewußtere Zuhörer gehabt als die Studenten der Freien Universität und die verschiedenen studentischen Widerstandsgruppen, die in der Ostzone agieren, noch einen besseren Querschnitt in der Bevölkerung getroffen – von Taxifahrern bis zu Radioreportern, Nachrichtenredakteuren und Universitätsprofessoren – als während dieser letzten Tage. Selbstverständlich ist auch so etwas wie eine natürliche Auslese am Werk: Ungefähr ein Drittel der Einwohner, das weiche und schwache Element, hat die Stadt Richtung Westen verlassen, und nur die Entschlossenen sind geblieben – wie ein Vorposten, die Garnison einer belagerten Stadt, die in der Tat eine Insel ist, hundertundfünfzig Kilometer hinter dem Eisernen Vorhang. Wenn man sich vor Augen hält, wie schrecklich weit Frankreich von einer russischen Okkupation entfernt ist, kann man die Entschlossenheit würdigen, derer es bedarf, um hier zu leben.

Ein weiterer Umstand, der die Berliner von heute zu einem so bemerkenswerten Phänomen macht, ist der stete Kontakt mit der Ostzone, mit der Sowjet-Realität. Es gibt mindestens 20 unterschiedliche Gruppen, die alle in der einen oder anderen Weise Untergrundarbeit im Ostsektor leisten – Studentengruppen, die dezentralisiert und unabhängig voneinander arbeiten, die „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“ und die verschiedenen Parteiorganisationen. Für diese Gruppen und ihr Umfeld, die in der einen oder anderen Weise fast die ganze Bevölkerung einbeziehen, ist Freiheit – wie auch Demokratie und das übrige – kein bloßes Wort, sondern Wirklichkeit.

Aber der entscheidende Faktor in der Mentalität der Berliner ist etwas, das vollständig neu ist in der deutschen Mentalität: die Einheit von Abstraktion und Wirklichkeit. Soweit dies politische Begriffe betrifft, ist dieser Prozeß im vorangegangenen Absatz erklärt. Aber es wird besonders auffällig, wenn man mit Studenten und Universitätsprofessoren *sub specie aeternitatis* spricht. Empirismus, nicht länger Hegel oder Kant, sondern Hume und Locke – die Intensität der Erfahrung ist das Muster für einen neuen Typus von Europa.

Freitag, 23. Juni

Abfahrt von Paris in Begleitung eines Bodyguards, der uns erzählte, daß er mit elf Jahren an Hirnhautentzündung erkrankte und seitdem an leichteren epileptischen Anfällen leide. Im Schlafwagen gefeiert mit Czapski, dem Herausgeber der polnischen Zeitschrift *Cultura*, Sartre, der zufällig im benachbarten Abteil saß und zu einem Theaterkongreß nach Frankfurt fuhr, sowie dem Bodyguard, den wir als Monsieur Despieux vorstellten.

Samstag, 24. Juni

In Frankfurt, wo unsere Flugscheine am American-Express-Schalter für uns bereitliegen sollten, gab es keine Tickets. Nur zwei schlanke amerikanische Schulmädchen, die sich um die Mitglieder des Kongresses kümmern sollten, aber nichts von Flugscheinen wußten. Für das übrige siehe Mamaines Tagebuch.

Bei der Ankunft im Kongreßhotel am Steinplatz bemerkt, daß Lasky und Burnham, die beiden Schlüsselfiguren des Kongresses, kaum miteinander sprachen. Sie hatten sich eine ganze Woche darüber gestritten, ob ein gewisser Russe J. (siehe M.s Tagebuch) ein prominentes Mitglied der Wlassow-Armee gewesen war oder nicht und ob sie seinen Namen auf die Liste der Delegierten setzen sollten. Außerdem, ob sie das Herkunftsland in Klammern nach den Namen der Delegierten aufnehmen sollten oder nicht. Abendessen mit Silones und danach Treffen mit den Burnhams im Café Wien. Die Burnhams haben eine schreckliche Amerikanerin namens Mrs. Stone aus New York mitgebracht, die Unterhaltungsliteratur unter dem Pseudonym Ethel Vance schreibt. Sie nahmen sie überall mit hin, auch zum Treffen, das als große politische Zusammenkunft mit Silone und Lasky gedacht war. Diese Frau ist eine Art fixe Idee von James, genauso wie der Russe J. und ein netter, aber total naiver und ineffizienter Bursche namens François Bondy²¹ (ein alter Freund von Leo²²), den James an Laskys Position setzen will. Sehr schlechte Stimmung. Spät am Abend willigte James ein, seinen Vorschlag, das Herkunftsland der Delegierten in Klammern anzufügen, fallenzulassen – als Friedensangebot an Lasky.

P.S.: Hörte bei der Ankunft, daß Eisler²³ uns amerikanische Polizeispitzel und literarische Affen genannt hatte. Deshalb gab ich ein Radiointerview, in dem ich mich duzend und berlinernd an Eisler wandte und ihn an unseren früheren Aufenthalt in Le Vernet erinnerte, als wir gemeinsam Latrinenkübel geschleppt hatten – siehe neue Zeitungsausschnitte.

Sonntag [25. Juni]

Morgens siehe M.s Tagebuch – der selbstbewußte Fahrer gab uns extrem präzise Antworten auf alle Fragen, gleichgültig, ob sie richtig oder falsch waren. „Ases Tod“ im

21 François Bondy gab von 1951 bis 1969 die französische Kongreß-Zeitschrift *Preuves* heraus.

22 Gemeint ist hier wohl Leo Valiani, italienischer Antifaschist und Widerstandskämpfer, den Koestler 1939 in Le Vernet kennengelernt hatte.

23 Gerhart Eisler, Bruder von Ruth Fischer und Hanns Eisler; Gerhart Eisler war zu dieser Zeit Leiter des Amtes für Information bei der Regierung der DDR.

Radio bezeichnete er als Siegfried-Motiv, und als ich vorsichtig bemerkte, auch Wien hätte eine hübsche Umgebung, sagte er: „Ja natürlich, die Salzburger Alpen“.

Mittagessen mit Burnham und Lasky; danach sagte Burnham, das sei das erste Mal gewesen, daß er einen Draht zu Lasky gefunden hätte, und Lasky sagte dasselbe (obwohl sie zwei Wochen lang zusammen gearbeitet haben, ist es die erste gemeinsame Mahlzeit).

Drinks mit drei Weißrussen, dann mit Freddie etc., siehe M.s Tagebuch. Brachte Sidney, James, Irving und Mel²⁴ dazu, einen inoffiziellen Lenkungsausschuß einzurichten, der sich jeden Abend zu einem Gutenachttrunk treffen soll. Brachte ebenfalls den völlig ineffizienten Pressereferenten Muhlen²⁵ dazu, einen Plan für eine Pressekampagne zu entwerfen (der niemals realisiert wurde), verteilte die Resolution und arbeitete einen allgemeinen Organisationsplan für den Kongreß aus. Sidney und Irving sehr kooperativ, Lasky zurückhaltend, James immer begierig Nebenschauplätze aufgreifend (Bondy und Mrs. Stone).

Montag [26. Juni]

Siehe M.s Tagebuch.

Dienstag [27. Juni]

Hörte mir die Podiumsdiskussion über Wissenschaft an. Bemerkenswerter Vorfall: Professor Thirring aus Wien, der ein „fellow-traveller“ der kommunistischen Friedensbewegung ist, hatte eine prostalinistische Rede vorbereitet, die bereits vervielfältigt und an die Delegierten verteilt worden war. Unter dem Einfluß der Nachrichten aus Korea und nach einer Diskussion mit Sidney und mir am vorangegangenen Abend zog Thirring seine Rede auf dem öffentlichen Treffen zurück.

Nach dem Mittagessen Besuch bei der „Kampfgruppe“, war sehr beeindruckt. Sie haben Listen mit Aktivitäten von rund 45.000 Kommunisten und Spitzeln in der Ostzone, ebenso Karteikarten mit dem Schicksal von 27.000 Leuten, die in der Ostzone irgendwann einmal verhaftet worden sind. Auf Grundlage dieser relativ umfangreichen Personenstatistik kommen sie auf eine Sterblichkeitsrate von 80 Prozent in den russischen Konzentrationslagern in der Ostzone. Ihre Erhebungsmethoden und Schätzungen sind fair und eher als konservativ zu bezeichnen.

Abends nach Zehlendorf rausgefahren zu unserem Schlummertrunk in Laskys Haus; konnte sie schließlich dazu bewegen, den Entwurf für das Manifest zu billigen; um 4 Uhr in der Früh zurückgefahren.

Mittwoch [28. Juni]

Stand um 7 Uhr auf, um das Manifest zu überarbeiten, übersetzte es mit Jesdrich²⁶ ins Deutsche und mit einer französischen Journalistin ins Französische. Gerade noch um 13 Uhr fertig geworden; und Sidney bekam Silones Zustimmung. Am Abend hörte ich

24 Gemeint sind hier Alfred (Freddie) J. Ayer, Sidney Hook, James Burnham, Irving Brown und Melvin Lasky.

25 Gemeint ist Norbert Mühlen, New-York-Korrespondent des *Monat*, der auf der Konferenz auch die Diskussionsrunde „Die Beziehungen zwischen Deutschen und Juden“ leitete.

26 Gemeint ist Hellmuth Jaesrich, Mitherausgeber des *Monat*.

einen Akt aus „Fidelio“, konnte aber nicht mehr davon ertragen. Dann letztes Treffen der Gruppe, erreichte eine Einigung über die Einrichtung eines Regenbogenkomitees,²⁷ eines Exekutivkomitees, Laskys provisorische Weiterarbeit, Ostbüro und Westbüro.

Donnerstag [29. Juni]

Ging um neun zum organisatorischen Treffen, das dank Laskys und Bondys Unfähigkeit, den Vorsitz zu führen, für eine halbe Stunde im kompletten Chaos versank. Gegen 11 bekam ich schließlich für die Resolution und das Manifest ein Redaktionskomitee zusammen, das mich zum Vorsitzenden bestimmte. Die einzigen ernsthaften Einwände kamen von Freddie Ayer und Trevor-Roper, aber um 1 Uhr mittags erzielten wir eine einhellige Zustimmung zu allen Punkten bis auf einen: „Totalitäre haben kein Recht auf Mitgliedschaft in der Republik des freien Geistes.“ Dieser Punkt wurde dem Plenum am Nachmittag unterbreitet, wo ich ihn nach kurzer Diskussion fallenließ (sehr zu Burnhams Überraschung), so daß wir völlige Einstimmigkeit erzielten.

Dazwischen Mittagessen mit General Bourne.²⁸ Der für das Arrangement des Essens zuständige Education Officer hatte vergessen, Freddie einen Platz am Tisch zuzuweisen, woraufhin ihm Freddie zweimal erklärte: „Ich betrachte dies als Unverschämtheit.“ Der gleiche Education Officer hatte mich zur Rechten des Generals plaziert, was peinliches Schweigen und Feindseligkeit hervorrief. Der einarmige General ist ein freundlicher alter Bursche, der – wie Peter Tennant (nun politischer Berater in Berlin) uns später erzählte – sein russisches Gegenüber aus der Fassung gebracht hatte, indem er ihn mit Fragen bombardierte wie: „Wo sind Sie zur Schule gegangen? Welcher Partei gehören Sie an? Was sind Ihre Freizeitbeschäftigungen? Sind Sie ein kultureller Typ, oder mögen Sie eher Sport“ etc.

Nach der Großveranstaltung fuhren Lasky, Sidney, Irving und ich zum „Hotel am Zoo“, um die beiden Professoren Havemann (Chemiker) und Hollitscher (Philosoph) aus der Ostzone zu treffen.²⁹

Ein paar Tage zuvor hatten einige Delegierte maschinengeschriebene Zettel in ihren Postfächern gefunden, die eine Einladung von Professor Havemann enthielten, mit ihm am Donnerstag um 5 Uhr nachmittags im „Hotel am Zoo“ Tee zu trinken. Lasky antwortete im Namen dieser Delegierten, daß wir wegen unserer Großveranstaltung nicht um 5 Uhr könnten, aber es uns freuen würde, wenn es um 7 ginge – entweder am Zoo oder, wenn sie dies vorzögen, im Ostsektor. Diese Antwort wurde in der Presse veröffentlicht. Wir kamen gegen viertel vor acht ins Hotel am Zoo, wo wir eine Schar von Journalisten, Fotografen und Radioleuten aus der Ostzone vorfanden. Nach einem kurzen Vorgeplänkel setzen wir uns, umgeben von den ganzen Presseleuten, an einen runden Tisch – auf der einen Seite Havemann und Hollitscher, auf der anderen Lasky,

27 Gemeint ist die 25 Personen umfassende Kommission, in der Vertreter aller auf dem Kongreß zu Worte gekommenen Positionen saßen, und die zusammen mit dem fünfköpfigen Exekutivkomitee sowie den Kongreßbüros in Berlin und Paris zum Ausklang des Berliner Kongresses tatsächlich eingerichtet wurden und die Fortsetzung der Arbeiten gewährleisten sollten.

28 General Geoffrey Kemp Bourne, britischer Stadtkommandant von Berlin.

29 Gemeint sind der spätere Regimekritiker Robert Havemann, der damals noch ganz die stalinistische Linie vertrat, und der an der Humboldt-Universität lehrende österreichische Philosophieprofessor Walter Hollitscher, der aus nach wie vor ungeklärten Gründen 1953 verhaftet wurde und danach in seine Heimat zurückkehrte.

Hook, Irving Brown und ich. Havemann wandte ein, daß wir „vier gegen zwei“ seien, deshalb standen Irving und ich grinsend auf und setzten uns in eine Ecke. Anschließend verlas Havemann eine Presseerklärung, in der es hieß, daß sie niemals eine Einladung ausgesprochen hätten und er von dieser angeblichen Einladung zum ersten Mal aus der Zeitung erfahren habe und daß wir sie rein zufällig im „Hotel am Zoo“ getroffen hätten, wo er mit Freunden gerade Tee getrunken habe.

Lasky und Sidney versuchten sie festzunageln, ob sie Stalin für den größten lebenden Genetiker, Philologen etc. hielten. Havemann versuchte, auszuweichen und die Wasserstoffbombe ins Spiel zu bringen. Aber als sich Hook und Lasky mit ihrem stürmischen Temperament durchsetzten, erklärte Havemann, er müsse erst etwas zu Abend essen, und schlug vor, um 23 Uhr weiterzumachen. Hook bot vergebens Sandwiches an. Hollitscher erklärte: „Sie sind kein Philosophieprofessor, weil sie a) schlechte Manieren haben und auf den Tisch schlagen, und b) uns über die Einladung belogen haben“ – und verließ den Tisch. Havemann sagte, er würde um 23 Uhr wiederkommen, tat es aber nicht, so daß Lasky die leeren Stühle fotografierte. Dazwischen die Episode, als ich Havemann einen Cognac anbot.

Als sie nicht wieder auftauchten, rief Lasky Havemann an und fand heraus, daß dieser bei Eisler war.

Erhielt am nächsten Morgen einen von Becher³⁰ unterzeichneten Brief, in dem er sich zur Fortsetzung des Gespräches unter zwei Bedingungen bereit erklärte: a) ohne Lasky, der ein amerikanischer Polizeispitzel sei, und b) müsse die Unterhaltung im sowjetischen Kulturhaus im Ostsektor stattfinden, weil nur dort körperliche Unversehrtheit und intellektuelle Freiheit gewährleistet sei.

Freitag [30. Juni]

Siehe M.s Tagebuch. Die Diskussion mit Studenten der Freien Universität war wirklich einer der Höhepunkte – siehe einleitende Bemerkungen.

Diskussion mit Suhrkamp³¹ im Restaurant. Ich lehnte aus zwei Gründen ab: a) aus den von M. erwähnten und b) weil dieses Treffen entweder geheim sein müßte – und ich will mich nicht verpflichten, zu verschweigen, was Brecht gesagt hat – oder halb-offiziell, und dann wäre es witzlos. Der Punkt ist, daß ich frei bin zu sagen, was ich will, aber Brecht es nicht ist, und das macht einen wirklichen und ernsthaften Austausch unmöglich. Schickte Becher eine Notiz, erinnerte ihn daran, daß ich 1938 seine Wohnung übernahm, wo er mit Lili Korbus³² zusammengelebt hatte und wo die Polizei später militärische Landkarten im Wasserkasten der Toilettenspülung fand, was dazu beitrug, daß ich ins Konzentrationslager kam.³³ Sie fand ebenfalls ein Liebesgedicht von ihm an Lili. Bin sicher, daß Becher, der einen Sinn für Humor hat, mir seinerseits gern eine ähnliche Notiz durch die Linien zukommen lassen würde, aber der Punkt ist wieder der gleiche: Ich kann mir das erlauben, er nicht.

30 Johannes R. Becher, deutscher Schriftsteller und Mitglied des Zentralkomitees der SED.

31 Peter Suhrkamp, deutscher Verleger.

32 Gemeint ist Lilly Korpus, die später Johannes R. Becher heiratete und von 1945 bis 1950 Chefredakteurin der *Neuen Berliner Illustrierten* war.

33 Gemeint ist das Lager Le Vernet in den Pyrenäen.

Samstag [1. Juli]

Restaurant: Kleiner Junge mit einem Strauß Blumen: ein nettes Roboterhirn, aus dem die Jakowlews entstehen. Vollständig konditioniert im Sinne der Brave New World. Er reagierte auf alle Diskussionen über Meinungsfreiheit etc. mit: „Ja, aber wir brauchen sie nicht, wir sind in einer Übergangsperiode.“

Berliner Mentalität: „nüchterne Leidenschaft und leidenschaftliche Nüchternheit“³⁴.

Wenn Berlin überlebt, wofür es kaum Chancen gibt, könnte dort ein neuer europäischer Geist geboren werden.

b. Mamaine Koestler (23. Juni bis 2. Juli 1950)

Freitag, 23. Juni 1950

Verließen den Gare de l'Est um 8.20 Uhr abends im Schlafwagen nach Frankfurt. Bemerkten zu unserer Überraschung, daß uns Bertaux einen Bodyguard bis zur Grenze mitgegeben hatte. Fanden außerdem Sartre im benachbarten Abteil – er fuhr zu einem Theaterkongreß nach Frankfurt. Weil es keinen Speisewagen gab, hatte uns der Polizeikommissar am Bahnhof einige Schachteln mit Essen und Wein vom Bahnhofsbufet besorgt, so daß wir Sartre, den Bodyguard und zwei Polen (Czapski and einen anderen Redakteur der *Cultura*), die ebenfalls nach Berlin unterwegs waren, in unser Abteil zum Essen einluden. Unser erstes Zusammentreffen mit Sartre seit dem Abbruch der „diplomatischen Beziehungen“ zwischen ihm und K. vor 18 Monaten. S. trinkt keinen Tropfen Alkohol mehr, aber nimmt Corydrane³⁵ und sah ziemlich krank aus. Trotzdem war er fröhlich wie immer, obwohl er sagte, daß er jetzt fast nie mehr abends ausgeht, weil es so schwer geworden sei, irgend jemanden zu finden, der seine politischen Ansichten teilt. Der Bodyguard (dessen Identität als Polizist wir vor Sartre geheimhielten) erheiterte K. und mich, als er erklärte, er leide an leichteren epileptischen Anfällen und neige dazu, das Bewußtsein zu verlieren und der Länge nach hinzufallen; er fügte jedoch hinzu, daß eine konstante Dosis Beruhigungsmittel ihn relativ ruhigstellen würde.

Samstag, 24. [Juni]

Bei der Ankunft in Frankfurt wurden wir von einem amerikanischen Schul- oder Collegemädchen in Beschlag genommen, das dazu abkommandiert worden war, die Polen und uns in Empfang zu nehmen und zum Flugzeug nach Berlin zu geleiten. Es wurde schnell offensichtlich, daß es damit überfordert war, denn hinsichtlich unserer Tickets, Reservierungen usw. herrschte ein völliges Chaos. Und die meisten Flieger waren voll mit Menschen, die zu einem Fußballspiel nach Berlin wollten. Auf K.s Initiative konnten wir dem amerikanischen Mädchen – das noch von einem anderen begleitet wurde – entfliehen und ein Flugzeug bekommen, das in Berlin um 12.30 landete. Die weniger findigen Polen kamen gute neun Stunden später an.

In Berlin stellte ich fest, daß die Burnhams bereits angekommen waren, und ging mit Marcia³⁶ den Kurfürstendamm besichtigen, während K., Burnham und Lasky den

34 Dt. im Original.

35 Ein Aufputzmittel.

36 Gemeint ist Marcia Burnham, die Frau von James Burnham.

Kongreß vorbereiteten. Abendessen mit Silone, Darina³⁷ und einer Inderin, die sie in Florenz aufgegabelt und mitgebracht hatten, keiner wußte, warum. Silone zuerst sehr abweisend, später aufgeschlossener, aber mit K. über die meisten Dinge anderer Meinung, insbesondere hinsichtlich eines Bündnisses mit Rechten. S. sagte: (1) Man kann einem italienischen Lehrer, der versucht, in seinem Ort weltliche Schulen gegen die Kirche durchzusetzen, nicht vorschreiben, statt dessen gegen den Stalinismus zu kämpfen; (2) man kann auch nicht in den Abruzzen, wo die eine Hälfte der Bauern Kommunisten sind und die andere Hälfte nicht, aber alle zusammen gegen den Fürsten Torlonia³⁸ kämpfen, die nichtkommunistische Hälfte dazu auffordern, statt dessen gegen die kommunistischen Bauern zu kämpfen (S. kam früher oder später immer auf die Bauern aus den Abruzzen und Prinz T. zurück). (3) Er erzählte erneut die Geschichte von seiner Widerstandsbewegung während des Krieges und wie er jeden rausschmiß, der sich als britischer oder amerikanischer Geheimdienstmann entpuppte, weil er *ma guerre a moi* mit einem reinen Gewissen führen wollte; (4) er denkt, daß die Stärke der antistalinistischen Front in ihren internen Differenzen liege. K. stimmte zu, aber meinte, im Krieg müsse man eine einheitliche Strategie zwischen Verbündeten haben. Zu guter Letzt gestand Silone äußerst widerwillig ein, daß auch er im ganzen für den Atlantischen Pakt sei.

Sunday [25th]

K., der Bodyguard Hermann und ich nahmen uns einen Wagen und besichtigten Berlin. Sehr wenige Leute auf der Straße und wenige Autos; wenn wir ein Bier trinken gingen, waren wir die einzigen Gäste. Ein typischer Berliner Taxifahrer erklärte uns alles mit großer Überzeugung und Gründlichkeit, und versicherte uns, daß Berlin die schönste Umgebung von allen Städten in Europa habe. K. versuchte, seine alten Verstecke und Häuser, in denen er vor 20 Jahren gelebt hatte, ausfindig zu machen, hatte jedoch nur ein oder zweimal Erfolg, die meisten waren zerstört.

Mittagessen mit Burnhams und Lasky; fuhr noch einmal mit Mrs. L. and Mrs. B. durch die Stadt; danach Drinks mit Freddie Ayer, Trevor Roper etc.; Abendessen mit Robert Montgomery³⁹, Harper von NBC etc., nach dem K. mit Burnham und Lasky aufbrach, um den Kongreß vorzubereiten. Schloß mich Greta Buber, Rousset, Elinor Lipper⁴⁰ und Silone an, und wir gingen alle gemeinsam in ein Café am Kurfürstendamm. Greta hat auch einen Bodyguard. Kam nach Mitternacht nach Hause, wo K. an der Bar immer noch mit Irving Brown Politik machte, dort auch Arthur Schlesinger Jr.⁴¹ und Levitas⁴²; ins Bett um 2.30 Uhr.

37 Gemeint ist Darina Silone, die Frau von Ignazio Silone.

38 Adelsgeschlecht in den Abbruzzen; in den von Silone angesprochenen Kämpfen ging es wohl um die Enteignung eines großen von den Torlonias urbar gemachten Sumpfgeländes.

39 Amerikanischer Schauspieler.

40 Belgische Kommunistin, die 1937 in Moskau verhaftet wurde und elf Jahre in sowjetischen Gefängnissen und Lagern saß.

41 Links-liberaler amerikanischer Historiker und Schriftsteller.

42 Sol Levitas, Herausgeber der amerikanischen Zeitschrift *The New Leader*.

Montag, 26. Juni

Den ganzen Morgen fieberhafte Arbeit an K.s Rede, die er größtenteils umschrieb und noch in Deutsch und Englisch tippen mußte. Wurde gerade noch rechtzeitig fertig, um ein schnelles Mittagessen vor dem Treffen um 3 Uhr im Titania Palast einzunehmen. Nahm Herbert Read⁴³ mit, der gerade aus England angekommen war und seine Eintrittskarten für den Kongreß verloren hatte. Redner: Reuter, Silone, Romaines⁴⁴, K., Hook, Czapski, Kanellopoulos⁴⁵, Alfred Weber, Haakon Lie. Das Orchester hinter den Rednern spielte zur Eröffnung „Egmont“ und zum Schluß „Leonora 3“. Trotz der großen Hitze hörte das Publikum aufmerksam zu, selbst der langen, ziemlich akademischen Rede vom alten Weber – zum größten Teil über die deutsche Schuld – und all den anderen Reden, von denen manche (besonders die von Romaines and Silone) sehr dürftig waren. Große Begeisterung für K.s Rede; er und Silone scheinen bisher die Helden des Tages zu sein. K., den die Hitze fertigmachte, zog sein Jackett aus und sprach in Hemdsärmeln. Großer Beifall, als er sagte: „Deine Rede sei: Ja, Ja, Nein, Nein“. Die Worte *ja ja, nein nein*⁴⁶ wurden in der Folge zu einer Art Slogan des Kongresses.

Abendessen mit Burnhams im „Schwarzen Ferkel“; Empfang am Wannsee bei Reuter im Garten. Trafen Hildebrandt, Führer der „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“ – gut aussehender junger Mann, mit einem ziemlich weichen Gesicht, sehr dunklen Augen, ergrauendem Haar. Die Russen haben ein oder zwei Versuche unternommen, ihn zu entführen. Einmal haben sie einen Mann entführt, der den gleichen Namen hatte wie einer von Hildebrandts Leuten. Sie hielten ihn eine Weile fest und faßten ihn hart an, aber ließen ihn wieder frei, als sie bemerkten, daß sie den falschen Mann hatten. Die „Kampfgruppe“ ist die bekannteste der verschiedenen Gruppen, die in der Ostzone arbeiten und Leuten helfen herauszukommen etc. Aber sie wird auch kritisiert, weil es kaum Kontrollen bei der Anwerbung neuer Mitglieder gebe und sie kommunistische Spione und andere unzuverlässige politische Elemente in ihren Reihen habe. Auch habe Hildebrandt keine ausreichende Statur für diesen Job, was offensichtlich zutrifft. Beim Empfang kam K. mit Irving Brown, Burnham, Hook und Lasky zum nächtlichen Vorbereitungstreffen zusammen. Sagte nachher, er habe noch niemals in seinem Leben so viel getrunken, aber war überhaupt nicht betrunken.

Dienstag, 27. [Juni]

Nach dem Mittagessen brachte Carlo Schmid Jacobsen⁴⁷ (einen Dänen), mich und Rousset in seinem Auto zum Potsdamer Platz, von wo aus Jacobsen und ich über die Leipziger Straße in den Ostsektor hineingingen; wie spazierten ungefähr eine Stunde herum und führen dann mit der U-Bahn wieder raus. Großer Kontrast zwischen Ostsektor und Westsektoren: Ersterer sieht ungleich trübseliger aus, und die Geschäfte – von denen es anscheinend sehr wenige gibt – haben meistens Ware von sehr geringer Qualität. Selbst die Geschäfte mit nichtrationierten Lebensmitteln (HO-Lebensmittelgeschäfte), die zu teuer für die meisten Menschen sind, haben kaum et-

43 Herbert Read, britischer Kunst- und Literaturkritiker und Professor für Kunstgeschichte.

44 Französischer Schriftsteller, Mitglied der Académie française und Autor des 27bändigen Romanwerks *Les hommes de bonne volonté*.

45 Panayotis Kanellopoulos, griechischer Schriftsteller, Soziologieprofessor und Politiker.

46 Dt. im Original.

47 Froede Jacobsen, dänischer Diplomat und Parlamentsabgeordneter.

was zu bieten: faktisch kein Gemüse oder Obst, sehr wenig Fisch (und die Leute stehen Schlange danach), aber ausreichend Fleisch, das jedoch offensichtlich für fast alle zu teuer ist. Die Schaufenster sehen ärmlich aus: gerade einmal einige Pakete Nudeln und Margarine und Heringskonserven – schlimmer als bei einem Londoner Lebensmittelhändler während des Krieges. Es gibt eine Menge Polizistinnen und „Trümmerfrauen“, die den Schutt der Ruinen wegräumen (Trümmerfrauen gibt es auch im Westsektor, aber bei weitem nicht so viele). Keine Autos, außer vor den Ministerien. Viele Propagandaplakate. Straßennamen in Deutsch und Russisch. Einige Leute von der *Volksschutzpolizei*⁴⁸, aber keine Russen. Bevölkerung im Ostsektor 1,1 Millionen, im Westsektor jetzt 2,2 Millionen. Die Buchhandlungen führen Bücher von Thomas Mann, Anna Seghers, Carlo Bondoni und Arnold Zweig, aber kaum mehr als einige billig aussehende Büchlein oder Broschüren. Die Kleidungsstücke im HO-Laden scheinen nicht sonderlich teuer zu sein, aber machen den Eindruck von schlechter Qualität. Die Menschen sehen müde aus, und die Lebensfreude, die in West-Berlin so auffallend ist, fehlt hier. – Ging früh schlafen, wegen einer heftigen Kehlkopfentzündung, die Stimme ist fast völlig weg, fühlte mich nicht allzu gut; K. arbeitete wie gewöhnlich mit seinem Team von selbsternannten Organisatoren.

Mittwoch [28. Juni]

Interessante politische Sitzung am Nachmittag. Redner: André Philip, Haakon Lie, Burnham und K. Später einige Diskussionsbeiträge, die der Vorsitzende Reuter auf fünf Minuten zu beschränken versuchte; die meisten griffen K. an, einige verteidigten ihn. Borkenau sorgte für Aufsehen, als er sagte, er sei froh, daß die Amerikaner Truppen nach Südkorea entsandt hätten, das verhindere ein zweites München. Daraufhin protestierte Rousset lautstark; Freddie Ayer und Trevor Roper riefen „hört, hört“ und trommelten auf die Tische; nach einigem Aufruhr wurde die Sitzung fortgesetzt mit guten Reden von Schlesinger, Kogon⁴⁹ und Lasky. Julian Amery, der etwa nach der Hälfte eintraf, sprach auch, aber nicht sehr gut. K.s Rede über die Bedeutungslosigkeit von links und rechts, das Absterben des Dilemmas usw. war die beste Rede und stand im Zentrum der Sitzung. Ich saß neben Herbert Read und am gleichen Tisch wie Silone, der mir einen Zettel zusteckte, auf dem stand: „*Arthur wäre ein guter italienischer sozialistischer Abgeordneter*“. – Ich: „*Warum?*“; Silone: „*Wir sagen immer: a) der alte Sozialismus ist todkrank, b) die Sozialdemokratie hat den Sozialismus verraten.*“⁵⁰ Traf Rousset später bei „Fidelio“; er lachte über seinen Zornesausbruch bei der Sitzung und meinte, wir könnten nach allem, was geschehen sei, nicht diejenigen sein, die *Korea den Krieg erklären*.⁵¹ K. hat herausgefunden, daß Rousset Antragsteller ist.⁵² K. sagt, Burnham sei nicht besonders gut in ihren Organisationssitzungen, die einzigen Leute mit politischer Erfahrung seien er selbst und Irving Brown. Hook and Lasky seien auch gut und gewissenhaft, obwohl Lasky völlig die politische Leidenschaft abgehe.

48 Dt. im Original.

49 Eugen Kogon, deutscher Publizist und Politikwissenschaftler, Mitherausgeber der *Frankfurter Hefte* und Autor von *Der SS-Staat*.

50 Frz. im Original

51 Frz. im Original.

52 Es ist nicht klar, auf was sich das Wort „petitioner“ bezieht.

Donnerstag [29. Juni]

Mittagessen beim englischen General Bourne, mit Reuter und anderen englischen Delegierten, unter denen sich drei Parlamentsabgeordnete befinden: Amery, Christopher Hollis and Davis⁵³. Große öffentliche Kundgebung in den Gärten am Funkturm, 15.000 Menschen. Redner: Rousset, Carlo Schmid, Amery, Silone, Kogon, ein Südamerikaner⁵⁴, der Krach schlug, weil er für seine Rede 6.000 Kilometer gereist sei und niemand von ihm Notiz genommen habe, Irving Brown, Nicolajewski⁵⁵. Alles langweilige demagogische Reden; Roussets war besonders enttäuschend: eine Art Volksfront-Rede von 1936, was für ein Antifaschist er sei, in wie vielen Lagern er gesessen habe etc. Am Schluß las K. das Manifest vor und endete mit dem Satz: „*Die Freiheit hat die Offensive ergriffen.*“⁵⁶ Dieses Manifest stammt fast zur Gänze von ihm und wurde von ihm, Burnham, Brown, Hook und Lasky so offensiv durchgeboxt, daß tatsächlich keine Einwände laut wurden, obwohl Silone offensichtlich mit der Absicht erschienen war, einige vorzubringen. Ich saß wieder neben Herbert Read, wie schon bei allen vorhergehenden Sitzungen. – Party am Abend in einem Hotel am Wannsee. Der ganze Kongreß ist auf eine Weise ein einziges großes Fest, bei dem man zusammen mit verschiedenen Gruppen – meist alten Freunden – ißt und trinkt, ab und an unterbrochen von wirklichen Partys.

Freitag [30. Juni]

Lang geschlafen und dann mit Greta Neumann, K. and unseren beiden Bodyguards in den Zoo gegangen. Dort gibt es einen Tierkinderzoo, sehr süß. Sehr heißer Tag. – Mittagessen mit einem Angehörigen der Wlassow-Armee namens Jakowlew⁵⁷ und folgenden Leuten: Arthur Schlesinger, Sydney Hook, Solomon Schwartz⁵⁸, Sheba Strunsky⁵⁹ und K. Jakowlew ist ein großer blonder Neo-Neanderthaler, der seine Lebensgeschichte in kurzen Sätzen erzählte, die von einer jungen Amerikanerin übersetzt wurden; sie kommt von irgendeiner Universität für slawische Studien und zieht mit ihm herum. Während J. sprach, blieb sein Gesicht ausdruckslos, und er schaute keinen von uns an. Beispiel: J. spricht eine Weile auf Russisch und schaut dabei in die Luft oder auf den Tisch; Übersetzerin: „Ich wurde dann von den Deutschen gefangengenommen. Von 30.000 russischen Gefangenen starben 28.000 an Hunger.“ (Ein weiteres kurzes russisches Statement von J.); Übersetzerin: „Aus Hunger zu sterben ist besser, als durch den NKWD zu sterben.“ (Mehr russisch, vorgetragen mit derselben Ausdruckslosigkeit); Übersetzerin: „Entgegen dem landläufigen Vorurteil ist der Hungertod beinahe ein heiterer Tod.“ Und so ging es weiter. Starrte fasziniert auf J. wie auf ein Tier im Zoo; war völlig überrascht, als er mich plötzlich ansah und lächelte. J. lebt in München, sagt, er gehe immer mitten auf der Straße. K. meinte: „Wenn Du willst, daß die Leute Dich unterstützen, behalte Deine politischen Ansichten für Dich,

53 Gemeint ist der britische Parlamentarier Harold Davies.

54 Gemeint ist der kolumbianische Schiftsteller und Historiker German Arciniegas.

55 Boris I. Nicolajewski, im Exil in den USA lebender russischer Historiker und ehemaliger Direktor des Marx-Engels-Archivs in Moskau, der zusammen mit David Dallin eine Studie über sowjetische Arbeitslager publiziert hatte.

56 Dt. im Original.

57 Boris Jakowlew, Herausgeber der exilrussischen Zeitschrift *Literaturny Sovremennik*.

58 In New York im Exil lebender russischer Historiker.

59 Leiterin des Internationale Rescue and Relief Committee.

so daß sich möglichst viele Menschen mit Dir gegen den gemeinsamen Feind verbünden können.“ In der Tat blieben J.s politische Ansichten ein Rätsel; obwohl er aus irgendeinem Grund fortfuhr, über die Monarchie zu sprechen, war es klar, daß er gegen sie ist.

Drinks mit Greta und James. G. sagte, einige Gruppen in Berlin, die in der Ostzone politisch aktiv seien, schrieben sehr sektiererische Papiere – zum Beispiel antistalinistische antiamerikanische neosozialistische – und erwarteten dann von ihren Leuten, daß sie ihr Leben riskieren, um diese Traktate zu verteilen. Sie und Burnham diskutierten die Möglichkeit, einen Film über die Lager zu drehen, einen Spielfilm auf hohem künstlerischem Niveau.

K. besuchte die Freie Universität. Sehr beeindruckt. Drinks mit Suhrkamp, der vorschlug, K. sollte Bert Brecht treffen, aber K. lehnte mit der Begründung ab, es könne keine gemeinsamen Grundwerte mit jemandem geben, der immer noch der Partei anhängt, obwohl seine Frau in Rußland verschwunden ist und wahrscheinlich tot sei⁶⁰ (siehe K.s Tagebuch). Nach dem Abendessen mit Jim Farrell⁶¹ zusammengesessen, dessen Eindrücke von Berlin genau denen von K. entsprechen, nämlich daß der ehemalige deutsche akademische Geist in der Tradition von Kant, Hegel und Schopenhauer ersetzt worden sei durch eine stärkere Verschmelzung von Theorie und Wirklichkeit.

Samstag, 1. Juli

Besuchte am Morgen erneut den Ostsektor mit Jacobsen und einem sehr netten dänischen General. Moskau-ähnliches Gefühl angesichts des erstaunlichen Denkmals der Roten Armee im Treptower Park. Dessen Skulpturen wurden von einem Bildhauer und Stalin-Preis-Träger in einem an die Nazikunst erinnernden Stil gestaltet, nur daß die Figuren Bärte haben, russische Hemden tragen usw. und daß sie offensichtlich Arbeiter darstellen sollen. Am Ende der Anlage – die wunderschön gepflegt ist und von mehreren Gärtnerinnen gewässert wurde – gingen wir hinauf in eine Art Kapelle, über der sich ein 12 Meter hoher Soldat der Roten Armee erhebt. Ein *Volksschutzpolizist*⁶² rasselte Angaben über die Größenordnung des Denkmals und über die vielen tausend verschiedenen Farben im Wandmosaik herunter. Der russische Sektor schließt die Straße Unter den Linden und den Alexanderplatz ein; er endet am Potsdamer Platz und am Brandenburger Tor. Trotzdem befindet sich das riesige russische Denkmal des unbekanntes Soldaten der Roten Armee auf der Tiergarten-Seite des Brandenburger Tores im britischen Sektor.

Alle haben sich köstlich amüsiert über das gestrige Treffen mit den beiden Professoren aus dem Ostsektor, Havemann and Hollitscher (siehe K.s Tagebuch).

Drinks mit Peter Tennant, nun politischer Berater von General Bourne, und Mitgliedern seines Stabes. Gerade als K. über die Situation in Korea sprach, wo es zur Zeit ziemlich schlecht aussieht, kam eine typische Vertreterin der Oberschicht herein – weißes Gesicht, Perlenkette, kleiner Hut etc. – und sagte: „Es tut mir leid, ich bin spät,

60 Gemeint ist wahrscheinlich die deutsche Schauspielerin Carola Neher, die mit Brecht zusammen am Theater gearbeitet hatte, 1937 in Moskau zu zehn Jahren Lagerhaft verurteilt worden war und 1942 im Lager bei Orenburg starb. Sie war allerdings nicht Brechts Frau.

61 James T. Farrell, amerikanischer Schriftsteller, Autor der Trilogie *Studs Lonigan*.

62 Dt. im Original.

aber Alan war beim Krieket-Spiel.“ Wir lachten, aber sie konnte offensichtlich den Witz nicht verstehen. Der Korporal, der jetzt mit Peter T. zusammenarbeitet, war anwesend. Abendessen in Laskys Haus mit Silones, Burnhams und Bondys; kein besonders fröhlicher Abend, obwohl sich K. alle Mühe gab, indem er eine beträchtliche Menge Wein trank. Er verbrachte einen guten Teil des Abends damit, Silone ein ums andere Mal zu erklären, daß Silone – obwohl er große brüderliche Gefühle ihm gegenüber hege – ihre Beziehung ziemlich schwierig gemacht habe, a) weil Silone bei dem ersten gemeinsamen Essen in Rom die ganze Zeit über Zeitung gelesen habe und b) weil sich Silone immer so benehme, als sei er ein bodenständiger Bauer aus den Abruzzen und K. dagegen eine Art kosmopolitischer Gigolo. Silone schien darüber sehr gelangweilt, gab aber einige freundliche Antworten, die K. allerdings nicht zufriedenstellten, weil er zu betrunken war, um sie zu verstehen. So fuhr er mit seinen Anschuldigungen fort – anscheinend mit einigem Erfolg, denn man erzählte uns später, daß, nachdem wir gegangen waren, Silone gesagt habe: „Er scheint zu glauben, daß ich ihn für einen Gigolo halte.“ K. sehr unglücklich, weil er meinte, daß ein wirklich brüderliches Verhältnis zu S., Burnham, Lasky und den anderen fehlt. Hielt mich mit diesem Thema bis 3.30 Uhr wach.

Sonntag [2. Juli]

K. (mit Kater) hielt einen sehr guten Vortrag auf dem Treffen von Hildebrandts „Kampfgruppe“: erzählte die Geschichte der beiden Ost-Professoren als Beispiel von *Selbstentmenschlichung*⁶³ und die Geschichte des jungen Kommunisten, der mir gestern einen Blumenstrauß brachte und zu K. sagte: „Ich habe Ihr *Spanisches Testament* gelesen und bin mir sicher, daß sie kein Polizeispitzel sein können, wie man behauptet, sondern in Wirklichkeit immer noch auf unserer Seite sein müssen.“ Das sei ein Beispiel dafür, wie man Menschen unter der russischen Herrschaft erziehe. Er sprach gut, und es war ein großer Erfolg. Flogen mit der Militärmaschine um 6 Uhr nach Frankfurt. Die Dinge entwickeln sich schlecht in Korea, und die Russen beschuldigen die Amerikaner, den Korridor zu mißbrauchen, um Kartoffelkäfer zu verbreiten.

63 Dt. im Original.